

**HEYNE <**

## Das Buch

In den Geheimarchiven des Vatikans entdeckt Peter Carezza, mittlerweile Papst Peter II., geheimnisvolle Hinweise auf gewisse »Sieben Siegel«, die ihn in ihrer Faszination magisch anziehen. Der Mann, der einst aus dem Blut Jesu geklont wurde, um die Menschheit zu retten, droht nun, seine göttlichen Kräfte zu missbrauchen und auf die Seite des Bösen zu wechseln. Einzig die geheimnisvolle Macht der Sieben Siegel vermag die endgültige Verdammung der Welt aufzuhalten. Während ehemalige Vertraute des Papstes die Sieben Siegel zu sammeln versuchen, um ihn zu stoppen, verfolgt Peter fieberhaft jeden Hinweis auf dieselben und setzt alles daran, sie zu zerstören. Längst hat er sich von allem Heiligen abgewandt und verfolgt wahrhaft teuflische Absichten. Der Jahrtausendwechsel ist nahe, und die Anzeichen einer drohenden Apokalypse häufen sich.

Die Fortsetzung des Bestsellers *Das Blut des Lammes* ist ein hochspannender Thriller, der den Leser in die tiefsten Geheimnisse des Vatikans führt.

## Der Autor

Thomas F. Monteleone wurde 1946 geboren. Mit dem Schreiben begann er 1972, schuf zahlreiche Fantasy- und Horrorwerke, darunter Short-Stories und Romane. Er lebt in New Hampshire.

THOMAS F. MONTELEONE

DAS  
SIEBTE  
SIEGEL

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Karin König

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe THE RECKONING



Verlagsgruppe Random House  
FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *München Super*  
liefert Mochenwangen.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 09/2007

Copyright © by Thomas F. Monteleone

Copyright © 2006 der deutschsprachigen Ausgabe

by area verlag GmbH, Erfstadt

Copyright © 2007 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlagfoto: © Philippe de Croy (c.1450–1511)

Seigneur of Sempy, right wing from a diptych (oil on panel),

Weyden, Rogier van der (1399–1464) / Koninklijk Museum

voor Schone Kunsten, Antwerp, Belgium, Giraudon /

The Bridgeman Art Library

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43250-5

<http://www.heyne.de>

*Dieses Buch ist  
Brandon & Olivia  
sowie allen Baseballs und Barbie-Puppen  
und ewig strahlenden Träumen gewidmet.  
Daddy liebt euch.*



# Danksagung

Die Vervollständigung dieses Buches erforderte aus einer Vielzahl von Gründen mehr als meine üblichen Anstrengungen. Ich hätte es ohne den Glauben, die Unterstützung und schlicht die gute alte Arbeit folgender Menschen buchstäblich nicht bewerkstelligen können: Elizabeth Monteleone für die Liebe und Inspiration; Frank Monteleone für jene düsteren Tage im Dezember; und Melissa Ann Singer dafür, dass sie alles zusammengehalten hat.

Danke. Danke. Danke.

Die Wissenschaftler der New York Times (AP) am California Institute for Solar Research im Mojave Center berichteten über Beobachtungen ungewöhnlicher und ungleichmäßiger Muster von Sonneneruptionen. »Wir haben noch nie etwas annähernd Ähnliches gesehen«, sagte Dr. Patrick G. Karger vom CISR. »Die Daten deuten darauf hin, dass unsere Sonne einige sehr grundlegende Veränderungen erfährt. Alle Sterne durchlaufen bedeutende, erkennbare Stadien, und es ist möglich, dass unser eigener Stern – die Sonne – in ein neues Stadium ihrer Lebensphase eintritt.« Als man ihn fragte, was dies für die Erde und ihre Bewohner bedeute, zögerte Dr. Karger anfänglich, Vermutungen zu äußern, räumte schließlich jedoch ein, dass »die Sonne möglicherweise eine ›Eruption‹ ausreichender Stärke produzieren könnte, um die Erde zu Asche zu verbrennen«.





# Teil Eins



*Der geheimnisvolle Sinn der sieben Sterne, die du auf meiner rechten Hand gesehen hast, und der sieben goldenen Leuchter ist: Die sieben Sterne sind die Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind die sieben Gemeinden.*

Offenbarung des Johannes, Kapitel 1, Vers 20



# Prolog

*Auszug aus der Leitartikelseite der Catholic Review,  
Maryland, 15. Mai 2000*

Anscheinend wurde die Geschichte des Lebens von Peter Carenza in dem Jahr, in dem er als Papst Peter II. in den Vatikan einzog, in jeder Publikation und Medienshow des Planeten unzählige Male erzählt. Wir haben alle gelesen, gesehen oder gehört, wie er in einem kirchlichen Waisenhaus aufwuchs, Gemeindepastor in Brooklyn wurde, von Tausenden bezeugte Wunder zu vollbringen begann und beim Internationalen Gebetstreffen im Los Angeles Palladium einem Attentat entging.

Aber tatsächlich wurde kaum mehr enthüllt, und einige unter unseren Kirchenmitgliedern fragen sich allmählich, *wer* genau unser neuer Papst ist.

Seine einstimmige Wahl durch das Kardinalskolleg kennzeichnet einen phänomenalen Wandel in der kirchlichen Tradition, da Carenza der erste Papst ist, der aus den Vereinigten Staaten stammt. Diese Tatsache an sich ist vielleicht nicht so bemerkenswert, aber die Millennium-Kultisten, die sich »die Nostradamani« nennen, halten es für ein Zeichen, dass das Ende der Welt unmittelbar bevorsteht (weil Nostradamus in einem seiner Vierzeiler prophezeite, der »letzte Papst« würde aus der Neuen Welt kommen).

Viele Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche glauben, Peter Carenza sei die Art charismatischer und revolu-

tionärer Führer, der notwendig wäre, um eine alternde, theokratische Institution wie die römisch-katholische Kirche im einundzwanzigsten Jahrhundert lebendig zu erhalten. Es gibt jedoch aus dem Vatikan Hinweise und Gerüchte, Peter entwerfe eine Agenda umwälzenden Wandels – eine Strategie, die letztendlich die Mutter Kirche vernichten könnte.

Die Zeit wird es zeigen.

# 1

*Marion Windsor – Vatikanstadt*

1. August 2000

**D**er Papst wird heiraten.« Peter Carenzas Worte verblüfften Marion Windsor dermaßen, dass sie sich zunächst nicht sicher war, ihn richtig verstanden zu haben.

Als er diese Ankündigung machte, hatte sie an einem der Fenster gesessen, die auf die vatikanischen Gärten hinausgehen, und eine willkommene Frühlingsbrise strich durch ihr Haar. Auf der anderen Seite des gewaltigen Empfangszimmers, im Schatten der hohen Rokokodecken und wuchtigen Wandteppiche, saß Peter Carenza, der Heilige Vater, an einem glänzenden Marmortisch. Von Stößen ledergebundener Bücher und Stapeln Papier umgeben, lächelte er ihr wie ein spitzbübischer kleiner Junge zu.

Es war ein Lächeln, das sie zu hassen gelernt hatte.

»Heiraten?«, sagte Marion, während sie sich vom Fenstersitz erhob und dem Heiligen Vater näherte. »Peter ...«

»Nicht nur der Papst. Nicht nur ich. *Jeder* Geistliche. Ich werde eine päpstliche Erklärung abgeben: Geistliche dürfen jetzt heiraten. Und natürlich muss ich mit gutem Beispiel vorangehen. Das werde ich tun, indem ich *dich* heirate.«

Noch vor einem Jahr hätte sie der Gedanke, Peter Carenza zu heiraten, in einen leidenschaftlichen Wachtraum versetzt. Aber damals war er ein anderer Mensch gewesen – und Ma-

riion Windsor ebenso. Seitdem sie ihm begegnet war, hatte sie sich ihm und seiner Mission völlig geopfert und ihre eigenen Bestrebungen, ihre Karriere, ihre Bedürfnisse aufgegeben, um ihm zu folgen und zu tun, was immer er brauchte.

Sie war ihm gefolgt, in Ordnung. Den ganzen Weg bis nach Rom.

Und es hatte eine Zeit lang funktioniert: Marion hatte zum ersten Mal in ihrem Leben das Gefühl, ihre Erfüllung gefunden zu haben. Die Wunder durch Peters Hand, deren Zeugin sie gewesen war, hatten ihren Glauben an Gott erneuert und, was vielleicht noch wichtiger war, den Glauben an sich selbst. In der Annahme, dass sie und Peter Gottes Werk ausführten, fühlte sie sich spiritueller gestärkt. Sie erkannte, dass das Leben einen höheren Sinn hatte, als nur die schnöde materielle Welt zu überleben. Sie war zum ersten Mal wirklich zufrieden gewesen – nicht einfach glücklich, sondern im Frieden mit sich selbst.

Es war mehr geschehen, als dass sie sich nur in Peter Carrenza verliebt hatte. Dadurch, dass sie die Macht seiner persönlichen Aura erfahren hatte, sich in seinen unsichtbaren, begnadeten Strahlen gesonnt hatte, war sie verwandelt worden. Sie hatte eine Erregung und ein Gefühl der Erfüllung verspürt, die ihr ihre eigenen Bestrebungen, so bedeutsam sie auch gewesen waren, niemals vermittelt hatten.

Sie merkte, dass sie in letzter Zeit häufig mit einer mit dem bitteren Geschmack der Weisheit versetzten Wehmut an ihre Kindheit in Ohio und ihre Vergangenheit dachte. Sie war in einer Familie aufgewachsen, die von ihrem Vater dominiert wurde, indem er mit physischer Bestrafung drohte, und in der Meinungen auf Vorurteilen, Fehlinformationen und reinem Unwissen basierten. Marion und ihre Brüder hatten in einer Atmosphäre ständigen Umbruchs gelebt, alles war unvorherseh-

bar wie das Wetter und weitaus schlimmer. Sie erinnerte sich an den Tag, an dem sie einen Sommerjob im Büro eines Zahnarztes hätte antreten sollen. Mit ihren fünfzehn Jahren wirkte sie in der marineblauen Jacke und der weißen Bluse, als käme sie aus einer Konfessionsschule, aber ihr Vater fand den Saum ihres Rockes viel zu kurz. Er verkündete laut, dass sie nicht zur Arbeit gehen könne, wenn sie »wie eine Hure« aussähe – und sie konnte tatsächlich nicht zur Arbeit gehen, denn ihr Vater rief den Zahnarzt an und erklärte ihm, seine Tochter trete von dem Job zurück. Marion vergaß die Demütigung jenes Tages niemals, und Jahre später, als sie am College angenommen wurde, erzählte sie ihm nichts davon, bat ihn nie um Hilfe beim Lernen, nichts. »Frauen gehören nicht aufs College, um genauso klug zu werden wie Männer« war einer von Sam Windsors Sprüchen in der Firma Dayton gewesen, wo er arbeitete.

Als er sie Anfang September die Treppe herabkommen sah, mit ihrer marineblauen Jacke, bis zum Oberschenkel reichendem Saum und einem kleinen Koffer, war er sehr überrascht. Obwohl ihm die Symbolhaftigkeit ihres Aufzuges entging, wollte er wissen, wohin sie zu gehen beabsichtigte. Marion informierte ihren Vater darüber, dass sie an der Universität von Syracuse angenommen worden sei, ein Studiendarlehen von der Bank erhalten habe sowie einen Job in der College-Bücherei und eine Busfahrkarte, mit der sie zu ihrem Wohnheim fahren würde. Den größten Teil ihrer Habe hatte sie bereits vorausgeschickt. Sie sagte ihm auch, sie würde nicht in seinen kleinen Bungalow zurückkehren. Niemals.

Und das tat sie auch nicht.

Ein einziges Mal kehrte sie in ihre Heimatstadt zurück – zu seiner Beerdigung. Und das auch nur, um ihre Brüder und ihre Mutter zu beruhigen. Marion hatte jedem – und besonders sich selbst – klargemacht, dass sie für die Behandlung ihres Vaters im Leben, oder im Tod, keinerlei Schuld sühnen müsse,

und sich geschworen, dass sie sich niemals in die Hand eines irrationalen Menschen begeben würde.

Wie konnte sie es also zulassen, dass Peter Carenza sie so unterjochte?

Seit sie im vergangenen Jahr mit Peter nach Rom gekommen war, lebte sie praktisch wie eine Gefangene des Vatikanpalastes.

In Ordnung, dachte sie, vielleicht keine Gefangene, aber doch nicht wesentlich mehr als eine Mätresse. Sie konnte sich nicht vorstellen, *warum* Peter es tatsächlich für nötig befinden sollte, sie zu heiraten.

Aber andererseits war Peter völlig unberechenbar geworden. Marion betrachtete ihn einen Moment. Seine dunklen Augen und scharf geschnittenen Züge ließen ihn attraktiv erscheinen, aber da war etwas an seiner Haltung, was Marion schon so manches Mal veranlasst hatte, ihm zu misstrauen, ihn zu fürchten, ihn sogar zu verachten.

Und doch legte er eine gewisse, auf unheimliche Art verführerische Macht über sie und alle anderen an den Tag, mit denen er zu tun hatte. Anscheinend konnte niemand Peter Carenza sehr lange verabscheuen.

»Ich habe viel über dieses Thema nachgedacht und einige Nachforschungen dazu angestellt. Und die Statistiken erzählen eine recht betrübliche Geschichte«, sagte er und unterbrach damit ihre Gedanken.

»Was? Was hast du gesagt?«

Während er sprach, fuhr er sich mit den Fingern durch sein dunkles Haar. »Die Kirche verliert ihre Macht, weil keine jungen Männer an den Seminaren teilnehmen.«

»Ich weiß. Du sagtest ...«

»Und wer könnte es ihnen vorwerfen?«, fragte er, erhob sich, trat zu einem der hohen Fenster, wandte sich dann um



und sah sie an. »Jeder, der sich heutzutage entscheidet, katholischer Priester zu werden, muss verrückt sein oder von der Taille abwärts gefühllos.«

»Du hast es selbst getan, Peter«, erwiderte Marion mit un-verhohlenem Sarkasmus. »Warst *du* eines von beidem?«

Er sah sie einen Moment lang finster an. Er mochte es nicht, wenn man ihn herausforderte. »Bei mir war es anders, und das weißt du! Francesco ließ mich in einem katholischen Waisenhaus aufziehen. Ich wurde für die Priesterschaft erzogen, seit ich ein kleiner Junge war! Es ist nicht dasselbe, wenn man ein Teil des grandiosen Plans eines anderen ist.«

Er hatte recht, aber sie musste ihm zusetzen. Ein Teil von ihr hatte sich ihm nie unterworfen, ebenso wie ein Teil von ihr wünschte, er könnte eines Tages wieder der Mann werden, in den sie sich verliebt hatte.

Dieser Mann war Gemeindepastor gewesen. Sie hatte sich in einen Priester verliebt und war so selbstzufrieden geworden, dass diese einfache Wahrheit sie nur noch selten schockierte. Wenn es denn einmal geschah, fragte sie sich erschreckt, was sie tat und wie sie zur Beauftragten des Papstes für Öffentlichkeitsarbeit ... und zu seiner Mätresse geworden war.

Peter sah sie mit einem Ausdruck an, der seine Verärgerung bewusst nicht verbarg. Vielleicht würde ihn eine Frage ablenken.

»Wann willst du deine Entscheidung verkünden?«

Er zuckte mit den Achseln und kam auf sie zu. Jeder, der auf seine Bewegungen achtete, konnte viel über ihn lernen. Peter hatte einen katzenhaften Gang und eine gewisse stolze Haltung, die seine Arroganz und sein ungeheuerliches Selbstvertrauen kaum verbarg. Er bewegte sich stets so, als würde ein eleganter Umhang hinter ihm herwehen. Betrat er einen Raum, vermittelte er den Eindruck, ihn schon immer dominiert zu haben. Worte wie *Präsenz*, *Charisma* und *Macht* wurden so

häufig zu seiner Beschreibung verwendet, dass Marion schon übel wurde, wenn sie sie hörte.

»Marion, mach dich nicht über mich lustig und versuch auch nicht, mich mit nutzlosen Fragen abzulenken.« Er lächelte düster. »Es kümmert dich nicht wirklich, oder?«

»Es betrifft mich«, sagte sie. »Daher kümmert es mich natürlich.«

Sie konnte sehen, wie sich seine Stimmung veränderte, als er herantrat, um sie in die Arme zu nehmen.

»Nun, es ist interessant, wie du die Dinge ausdrückst. Ich hatte mir gerade Gedanken über die Durchführung meines Plans gemacht. Ich denke, wir sollten eine große Sache daraus machen und die Publicity-Maschinerie diese Woche in Gang setzen, indem wir etwas über die üblichen Kanäle durchsickern lassen.«

Peter küsste sie aufreizend auf die Stelle zwischen Hals und Schulter, eine Berührung, die sie stets erschauern ließ. Der Bastard!

»Was durchsickern lassen?«, fragte Marion, seine Umarmung nur widerwillig erdulnd.

»Dass der Papst eine ungeheure Verkündigung machen wird! Eine Verkündigung, durch die die Kirche in ihren Grundfesten erschüttert wird! Ich weiß nicht, es muss gut klingen – so geheimnisvoll und dramatisch wie möglich, ohne etwas preiszugeben. Dann werden wir es, irgendwann im nächsten Monat, auch wirklich tun.«

Peter ließ sie los und trat wieder an seinen überfüllten Schreibtisch. Er trug Jeans und ein T-Shirt mit der Aufschrift »Ich habe die Sixtinische Kapelle besucht«. Er genoss es, gegen die Traditionen der Kirche zu handeln, auch wenn er sich nur in der Zurückgezogenheit ihrer Suiten so leger kleidete. Peter war viel zu intelligent, als dass er seine Mitarbeiter und Beigeordneten mit banalen Dingen befremdet hätte. Er wählte

seine Schlachtfelder sorgfältig und bevorzugte es, das Kardinalskolleg mit den gewichtigeren Themen des Kirchendogmas zu konfrontieren, als die angemessene Haltung des Pontifex zu diskutieren.

»Also, was meinst du?« Er sah sie an und grinste, als wolle er damit sagen, es kümmere ihn nicht wirklich, was sie von seinen Plänen hielt, sondern er erwarte nur, ihre Antwort amüsant zu finden.

»Ich denke, du beschwörst Schwierigkeiten herauf«, sagte sie.

»Inwiefern?«

»Die Kirche ist sehr traditionell eingestellt. Du planst, das Herz dessen herauszureißen, was sie von allen anderen christlichen Glaubensrichtungen unterscheidet. Die Kardinäle werden einen Herzinfarkt bekommen.«

»Dann ernennen wir neue«, sagte er.

»Oh, zweifellos.«

Peter lächelte. »Mir ist klar, dass die Traditionalisten öffentliche Missbilligung demonstrieren müssen und sich nur das rare Mitglied der alten Garde erheben und einräumen wird, es *gefiele* ihm, aber insgeheim werden sie alle vor Freude tanzen!«

Er lachte leise. Anscheinend belustigte ihn die Vorstellung, wie die alten Männer in ihren roten Roben in rhythmischer Ausgelassenheit umhersprangen.

»Was ist mit den Menschen? Mit den gewöhnlichen sonntäglichen Kirchgängern?«

Peter machte eine abwehrende Geste. »Du meinst diejenigen, die üblicherweise dort sitzen und allem aufmerksam lauschen? Es kümmert sie nicht *wirklich*. Sie haben immer wieder bewiesen, dass sie letztendlich alles mittragen, was immer die Kirche tut.« Peter kicherte und deutete auf seine Brust. »Was bedeutet, dass sie tun werden, was immer *ich* will.«

»Wie hochherzig«, sagte sie.

»Wo liegt also das Problem?«

Marion wandte den Blick einen Moment ab und versuchte den Mut aufzubringen, das zu sagen, was sie wirklich dachte.

»Nun, ich meinte eigentlich nicht sie – ich meinte *mich*«, sagte sie. »Ich bin ein Problem.«

Peter konnte seine Überraschung nicht verbergen. Er kaschierte seine Empfindungen rasch hinter einem weiteren Lächeln, aber Marion erkannte dennoch, dass sie ihn erreicht hatte.

»Du?« Er sprach es gemächlich, auf sanfte, fast spielerische Art aus, aber sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er mit jeder verstreichenden Sekunde wütender wurde. »Was genau bedeutet das, Marion? Welche Art ›Problem‹ könntest du für mich darstellen?«

»Nun, vielleicht ist *Problem* das falsche Wort ...« Während sie gegen den Drang ankämpfte, aus dem Raum zu flüchten, zwang sie sich, seinen hasserfüllten Blick zu erwidern. »Aber was ich meine, ist – nun, was verleitet dich zu dem Glauben, dass ich dich heiraten will?«

Ihre Worte schienen durch den gewaltigen Raum zu hallen und sich zu verstärken.

Peter stand einen Moment wie erstarrt, sah sie nur an, nahm sowohl die Gehässigkeit als auch die Absurdität ihrer Worte auf.

»Tatsächlich hat das, was du willst, nicht viel zu bedeuten – ich denke, das weißt du.« Er sprach kühl, mit gefährlich sanfter Stimme.

»Peter, ich will nicht an irgendeiner ... Schau teilhaben.« Die Worte brachen aus ihr hervor. »Das kannst du mir nicht antun!«

»Du weißt, dass ich das kann. Du weißt, dass ich dich zwin-

gen kann zu tun, was auch immer ich für nötig halte. Warum verhältst du dich so?»

Marion wich vor ihm zurück, quer durch den Raum, auf den Fenstersitz zu. Er folgte ihr langsam, die Hände in den Taschen, und versuchte, so entspannt und unbesorgt wie möglich zu wirken.

Aber sie kannte ihn zu gut. Sie wusste, dass er allmählich in Wut geriet.

»Peter, ich bin schon seit Neujahr hier. Ich bin müde. Ich werde verrückt, wenn ich sehe, wie du dich veränderst.«

»Verändern? Ich mich? Zu was?«

Sie schüttelte den Kopf und wandte den Blick ab. »Ich weiß es nicht! Zu jemandem, den ich niemals lieben könnte.«

»Warum hat deine Liebe zu mir etwas mit meinen Plänen zu tun?« Sein Tonfall änderte sich, und sie spürte, wie ihr kalt wurde.

Aber sie hielt stand und sprach aus dem Herzen. »Weil es eine Zeit gab, in der es mir *alles* bedeutet hätte.«

Das schien ihn einen Moment aufzuhalten, und Marion verspürte eine Art Erleichterung. Seine äußere Schale war also noch nicht undurchdringlich. Noch immer konnte Marion das erreichen, was von dem ursprünglichen Peter übrig geblieben war. Sie vermutete, dass er sich an die Zeit erinnerte, als sie dieselbe Vision geteilt hatten, denselben süßen Wein des Gebens, ohne etwas von dem anderen zu erwarten, und doch alles zu bekommen.

Aber Peter Carezza war jetzt eindeutig ein anderer Mensch – etwas Dunkles versuchte ihn nun zu beeinflussen, etwas Nicht-göttliches, etwas unaussprechlich Gegenteiliges. Marion glaubte nicht, dass er sich den entgegengesetzten Mächten des Universums schon ganz ergeben hatte, aber es war eindeutig, dass er wie ein schreckliches Pendel von einem Extrem ins andere verfiel. Sie wollte glauben, dass sie für ihn noch immer den

Unterschied bedeuten, das unvorhersehbare Element in seinem Leben sein könnte, das ihn für immer auf die Seite Gottes und der Menschheit zurückholte.

Und die einzige Möglichkeit, diesen Unterschied zu bewirken, bestand darin durchzuhalten, auf lange Sicht im Spiel zu bleiben.

Darum war sie ihrem Gefängnis nicht entflohen, darum hatte sie ihm so viel Kontrolle über ihr Leben zugestanden, trotz ihrer jugendlichen Hoffnungen, und darum konnte sie sich jetzt nicht zurückziehen.

Peter sah sie an, als lese er ihre Gedanken. Vielleicht konnte er das tatsächlich – sie wäre nicht überrascht. Und er schien seine Reaktion auf ihre herausfordernde Behauptung abzuwägen, dass Liebe für seine Lebensaufgabe einen Unterschied bedeuten könnte.

»Nun, Peter«, sagte sie fast flüsternd. »Habe ich recht?«

»Manchmal ist es nicht gut, recht zu haben«, erwiderte er. »Manchmal kann es ... Menschen ... wirklich abschrecken.«

»Ich möchte nur, dass du über dein Tun nachdenkst, darüber, wer du bist, wer du früher warst und wer du werden könntest.«

Er lachte leise. »Marion, hast du überhaupt eine Ahnung, wie selbstgerecht du klingst?«

»Wohl nicht selbstgerechter als du.«

Ihre letzte Bemerkung schien etwas in ihm auszulösen. Sein Gesichtsausdruck wechselte schlagartig von belustigter Duldung über Verärgerung zu rasender Wut.

»Du kannst so dumm sein, weißt du das?«

Mit einer blitzschnellen Bewegung, die sie nicht einmal sah, packte er sie an der Kehle und stieß sie rückwärts. Sie hatte keine Chance, der Kraft seiner Hände zu widerstehen, und kein Laut entwich ihrer Kehle, als sie etwas zu sagen versuchte, was ihm Einhalt gebieten könnte.